

MATHILDA GRACE

EINE

explosive

MISCHUNG

aus der Reihe:
'Nachbar fürs Herz'

Warum habe ich nicht auf meine innere Stimme gehört, als der Makler mir mein neues Haus mit den schönsten Worten anpries? Ich bin schließlich lange genug Polizist, um zu wissen, es kann nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn auf den ersten Blick alles perfekt scheint. Dabei ist mein kleines Holzhäuschen wirklich erstklassig. Große Fenster, ein toller Garten und eine ruhige Nachbarschaft. Mein Leben könnte so schön sein, wenn da nicht mein Nachbar wäre, dieser zerstreute Professor, der in seiner Garage offenbar Bomben baut. Und das macht er nicht sonderlich gut, so oft wie bei Doktor Jeremy Raleigh die Feuerwehr vor der Tür steht, weil wieder irgendetwas in die Luft geflogen ist.

Impressum

© 2018 Mathilda Grace

Am Chursbusch 12, 44879 Bochum

Text: Mathilda Grace, 2016

Foto: tpsdave; Pixabay

Coverdesign: Mathilda Grace

Korrektorat: Laura Iacoviello

Web: www.mathilda-grace.de

Alle Rechte vorbehalten. Auszug und Nachdruck, auch einzelner Teile, nur mit Genehmigung der Autorin.

Sämtliche Personen und Handlungen sind frei erfunden.

KAPITEL 1

Ich weiß nicht, ob ich ihn verhaften oder küssen soll, denn diese eckige Nerdbrille und die angesengten Haare machen mich völlig verrückt. Was hat er jetzt wieder in die Luft gejagt? Und das um vier Uhr morgens. Normale Leute wie ich müssen gelegentlich auch mal schlafen. Da braucht er gar nicht so niedlich gucken, während ich ihn zusammenstauche und dabei seinen Körper nach neuen Verletzungen absuche.

Außer einem rußgeschwärzten Gesicht und einem weiteren Loch in seinem völlig verdreckten Kittel, kann ich jedoch nichts finden. Er scheint die dritte Explosion diese Woche verletzungsfrei überstanden zu haben. Was man von mir nicht sagen kann, denn meine Nerven sind schon längst nicht mehr das, was sie mal waren. Ich lebe erst seit sechs Wochen in meinem neuen Haus,

doch die haben Doktor Jeremy Raleigh ausgereicht, um aus mir ein nervliches Wrack zu machen.

Ständig stehen die Feuerwehr oder mein Boss bei ihm vor der Tür, löschen kleinere und größere Brände, lachen ihn aus und ziehen hinterher wieder von dannen. Er ist im Ort bekannt wie ein bunter Hund und abgesehen von mir und meinen Nerven scheint sich niemand daran zu stören, dass er mir nach dem Leben trachtet. Na gut, das ist übertrieben. Wahrscheinlicher ist, dass er sich selbst nach dem Leben trachtet. Wie kann man nur so ... Dafür fällt mir gar kein Wort ein.

Mein Boss, Sheriff Tom Wilkins, hat letzte Woche zu mir gesagt, Doc Raleigh sei ein Genie, nur leider etwas schusselig. Etwas ist gut. Und verbieten will ihm hier im Ort offenbar auch niemand etwas. Wilkins meinte dazu, inklusive eines Lachens und dem lässigen Abwinken mit der Hand: »Lass ihn doch. Er tut keinem weh, außer der armen Garage.«

Und was ist mit meinen Nerven? Ich habe die Frage nicht gestellt, wozu auch. Jeremy

ist der Sohn des leider überaus beliebten Bürgermeisters und hat daher totale Narrenfreiheit. Dass besagter Bürgermeister zufällig in irgendeinem Senat von Virginia sitzt und sich offen und ehrlich für die Rechte von Schwulen und vieler anderer Dinge einsetzt, die den Bürgern auf dem Herzen liegen, macht ihn mir zwar äußerst sympathisch, hilft mir aber auch nicht dabei ruhig zu bleiben, sobald es nebenan wieder knallt.

»Was war es diesmal?«, frage ich und stemme dabei die Hände in die Seiten.

Hatte ich erwähnt, dass er wunderschöne, tiefblaue Augen hat? Sie sind mir gestern aufgefallen, nachdem ich damit fertig war, seine brennenden Haare zu löschen. Heute sind diese Augen allerdings nur schwer in seinem schmalen Gesicht zu entdecken. Es könnte an der schief sitzenden Brille liegen. Ein Glas ist gesprungen und ein Bügel verbogen. Wie kann jemand mit einem Dokortitel in Chemie und Biologie nur derart ungeschickt sein?

»Bevor Sie fragen, es war auch heute keine Bombe.«

Ich knurre verärgert.

»Nein, Sie wollen keine Details wissen«, sagt er und grinst harmlos, ehe ich die Frage überhaupt stellen kann. Ich sollte ihn dafür erwürgen, dass er immer genau zu wissen scheint, was ich denke. Das macht mich verrückt. »Wie heißen Sie überhaupt? Sie retten mir jetzt seit sechs Wochen ständig das Leben und ich weiß noch nicht mal Ihren Namen.«

»Seth«, antworte ich und werfe einen Blick über die Schulter, denn wir bekommen Besuch. Die Feuerwehr. Mal wieder. Leise seufzend sehe ich zurück zu Raleigh. »Und bevor Sie fragen, Callahan. Officer Callahan.«

»Ah, Toms Neuer. Ich habe von Ihnen gehört.«

Ich will lieber nicht wissen, was er gehört hat. Hinter mir brandet Gelächter auf, dann wird er gefragt, ob sein Arsch wirklich brennt oder das durch den Rauch nur so aussieht. Er zeigt den Feuerwehrmännern einen Vogel, die schallend loslachen, während ich die Gelegenheit zur Flucht nutze.

»Hey, Superbulle?«

Ich drehe mich fragend zu ihm um.

»Danke fürs Leben retten«, erklärt er und schenkt mir ein anzügliches Grinsen, für das ich ihn am liebsten und sofort übers Knie legen möchte.

Raleigh baggert mich an, seit ich mich ihm, höflicher und netter Kerl der ich bin, als Nachbar vorgestellt habe. Dabei bin ich weder an Sex noch an mehr interessiert. Ich hatte beides, vierzehn wundervolle Jahre lang. Aber ich habe es durch meine eigene Feigheit in den Sand gesetzt, nur um kurz darauf unfreiwillig durch einen homophoben Kollegen geoutet zu werden.

Deshalb wurde ich versetzt. In dieses kleine Kaff am Arsch der Welt, weil meinen ach so armen Kollegen ja nicht zugemutet werden konnte, weiter mit einem Cop zu arbeiten, der ihnen heimlich auf die Schwänze starrt. Natürlich hat das keiner öffentlich gesagt, das mussten sie auch nicht. Aber lassen wir das. Mein Boss hat mir mit der Versetzung einen Gefallen getan, auch wenn er sich das Gegenteil erhoffte. Tja, falsch gedacht, denn der hiesige Sheriff hat

einen schwulen Sohn und geht rigoros gegen Homophobie vor.

Auf den ersten Blick mag das kleine Städtchen noch im Mittelalter leben, aber was Homosexualität angeht, sind die Leute erstaunlich aufgeschlossen und das macht mir die Arbeit um einiges leichter. Noch dazu, da ich mit meinen drei Kollegen gut klarkomme. Keiner von ihnen ist schwul, das hält sie nur leider nicht davon ab, mir mögliche Kandidaten für eine Hochzeit vorzuschlagen. Das ist dann wieder ein Nachteil an kleinen Orten. Hier kennt jeder jeden und bei zwei verlobten Kollegen und einem, der bald Vater wird, sind Verkupplungsaktionen vorprogrammiert. Aber ich will mich nicht beschweren. Mir gefällt es hier ausgesprochen gut.

Wenn da nicht der zerstreute Professor von nebenan wäre, der für heute Nacht hoffentlich genug in die Luft gesprengt hat.

KAPITEL 2

Es knallt laut, dann vibriert mein Bett. Nein, Moment, nicht das Bett, das Haus bewegt sich.

Was, zur Hölle, hat er jetzt wieder angestellt, frage ich mich im Stillen, werfe gleichzeitig die Bettdecke von mir und überlege kurz, ob mir wohl gleich meine wackelnde Deckenlampe auf den Kopf donnert. Stattdessen fallen zwei Bilder von der Wand neben der Tür, der Bügel am Kleiderschrank, auf dem meine Uniform hängt, landet auf dem Boden und das Windspiel auf der Veranda, ein Geschenk von der Frau des Sheriffs zu meinem Einzug, verkündet überraschend eine zweite Erschütterung.

Mir wird übel. Zwei Explosionen? Jetzt hat er es mit Sicherheit geschafft und sich ins Jenseits befördert. Mit hektischen

Bewegungen schlüpfte ich in meine Hose und stürme aus dem Haus nach nebenan. Eine dichte und – ich blinzele irritiert – lilafarbene Rauchwolke wabert aus der Garage über den Boden in Richtung Straße. Will ich wissen, wieso der Rauch lila ist? Nein, entscheide ich mit einem Kopfschütteln, halte mir die Hand vor den Mund und gehe auf die Garage zu.

Sie steht noch und ein loderndes Flammenmeer ist auf den ersten Blick nicht zu entdecken, das lässt hoffen. Augenblick mal, war das ein Husten? Noch während ich lausche, stolpert das verhinderte Genie plötzlich aus der Garage und hustet und keucht dabei, als würde er auf dem sprichwörtlich allerletzten Loch pfeifen. Er entdeckt mich, winkt heiter und fängt an zu grinsen.

Ich bringe ihn um. Jetzt gleich.

»Nichts passiert.«

»Nichts passiert?«, echoe ich verärgert. Der Mann hat eindeutig nicht mehr alle Latten am Gartenzaun. Hat er übrigens wirklich nicht und die Geschichte dahinter will ich nicht wissen. Mir hat ausgereicht, dass mein Kollege Adam vor Lachen beinahe

erstickte, als ich ihn danach fragte. Ich sehe Raleigh tadelnd an und deute dann mit der Hand hinter mich. »Mein Haus hat gewackelt.«

Er winkt ab. »Es steht doch noch, oder?«

»Was hast du jetzt wieder in die Luft gejagt?«, frage ich erbost und wundere mich im nächsten Moment, dass mir das *Du* so leicht über die Lippen geht. Aber er stört sich offenbar nicht daran, denn sein Schnauben und ein erneutes Abwinken sind die einzigen Reaktionen, die ich bekomme. »Ich sollte dich verhaften. Wegen Irrsinn.«

Die Drohung gefällt ihm gar nicht, denn er zieht ein finsternes Gesicht. »Das war nur ein blöder Unfall.«

Ich tippe mir vielsagend gegen die Stirn. »So wie die letzten beiden Male in dieser Woche? Los, rede! Was hast du gemacht?«

»Was bist du? Sklaventreiber bei der Armee?«

»Ich bin ein Bulle, was du sehr wohl weißt. Und jetzt raus mit der Sprache, sonst rufe ich wirklich die Männer mit den weißen Jacken und lasse dich wegsperrern.«

Nach einem mehr als abfälligen

Schnauben, rattert er eine Litanei aus chemischen Formeln und weiß der Geier was noch hinunter. Ich hätte nicht fragen sollen, ehrlich nicht. In Chemie war ich in der Schule eine Niete.

»Und was heißt das übersetzt für Doofe?«

»Ich habe zu viel Schießpulver genommen.«

»Schießpulver? Wie kommst du an ...? Nein! Ich will es nicht wissen.« Ich deute wütend mit einem Finger auf ihn. »Räum hier auf und ich gehe zurück ins Bett. Wenn ich heute Nacht noch mal von einer Explosion aus dem Schlaf gerissen werde, kannst du was erleben.«

»Ach ja? Was denn?«

»Das wirst du dann schon sehen«, grolle ich drohend, viel zu stinkig darüber, dass er es tatsächlich wagt, mich herauszufordern. Dieser Mistkerl ist einen Kopf kleiner und geschätzte dreißig Kilo leichter als ich und sollte eigentlich wissen, dass man einen knapp einhundert Kilogramm schweren, wütenden Cop nicht noch mehr ärgert. Aber nein, er nicht. Er muss bei jeder Gelegenheit weiter Öl ins Feuer gießen und dabei auch

noch aussehen, als würde er es genießen.

Irgendwann werde ich ihn mir greifen und ihm eine Lektion erteilen. Ich weiß nur noch nicht, ob ich dafür meinen Schwanz oder meinen Schlagstock nehmen soll.

Wieder in meinem Schlafzimmer angekommen werfe ich einen Blick auf mein Handy, überlege einen Moment und suche dann doch Evans Nummer heraus. Wenn er im Dienst ist, wird er mich ignorieren, so halten wir das seit Jahren, aber ich habe Glück, denn er nimmt meinen Anruf nach dem ersten Klingeln entgegen.

»Was war es diesmal?«

»Schießpulver«, fluche ich und lasse mich rücklings aufs Bett fallen. »Mein ganzes Haus hat gewackelt, dann kam lilafarbener Rauch aus seiner Garage und er meinte trocken, es wäre nur ein Unfall gewesen. Dieser Spinner bringt sich irgendwann noch mal um.«

»Du solltest ihn vorher in dein Bett schleifen.«

»Genau. Dann könnte ich ihn ...« Ich stocke verblüfft. »Wie meinst du das denn?«

Evan lacht. »So wie ich es eben gesagt

habe. Seit über einem Monat rufst du mindestens zweimal pro Woche an, um dich über deinen Bombenbauer zu beschweren. Nicht dass ich was gegen deine Anrufe hätte, schließlich liebe ich dich, aber langsam gibt mir das doch ein wenig zu denken. Seth, Hand aufs Herz, er gefällt dir, oder?«

Das ist eine mehr als gemeine Frage, vor allem wenn ich daran denke, dass wir wohl immer noch zusammen wären, hätte ich damals den Mut gehabt, ehrlich zu ihm und mir zu stehen. Aber ich hatte ihn nicht und darum hat Evan in New York City neu angefangen, während ich Virginia wahrscheinlich nie verlassen werde.

Um ehrlich zu sein, ich möchte es auch nicht. Ich mag das Ländliche, die kleinen, beschaulichen Orte zwischen den Großstädten, und vor allem mag ich den familiären Zusammenhalt. Zudem leben meine Eltern und meine Geschwister alle nicht weiter als eine halbe Autostunde von mir entfernt und das soll bitte so bleiben. Trotzdem vermisse ich Evan sehr. Gerade in Nächten wie diesen. Überhaupt in den Nächten. Ich mag es nicht, allein zu schlafen,

was ein ziemlicher Widerspruch ist, denn eine neue Beziehung will ich auch nicht anfangen. Also muss ich zwangsläufig alleine schlafen, ob mir das nun gefällt oder nicht.

»Seth?«

»Ja«, gebe ich leise zu und Evan hört sich erleichtert an, als er seufzt. »Solltest du jetzt nicht sauer sein?«

»Warum?«, wundert er sich.

»Weil es meine Schuld ist, dass wir nicht mehr ...«

»Seth«, unterbricht er mich ernst. »Du warst einfach noch nicht soweit und hätte ich dich nicht so bedrängt, wäre das mit uns vielleicht nicht schiefgelaufen. Aber ich habe es nun mal getan. Also bin ich genauso an allem schuld wie du. Ich bin nur heilfroh, dass wir es geschafft haben, Freunde zu bleiben, und ja, ich liebe dich immer noch, Seth Callahan. Ein Teil von mir wird das für den Rest meines Lebens tun. Aber wir können uns nicht ewig nachtrauern.«

Mir fällt wie die sprichwörtlichen Schuppen von den Augen, was er mir gerade zu sagen versucht, ohne es laut

auszusprechen. »Wie heißt er?«

Evan schluckt hörbar. »Das konntest du schon immer gut. Was hat mich verraten?«

Eine gute Frage, die ich nicht beantworten kann. Das konnte ich noch nie. Es ist wie ein Instinkt, der mir im Job mehrfach den Hintern gerettet hat, als ich plötzlich wusste, dass Gefahr droht. Bei Raleigh hat er allerdings versagt, sonst wäre ich nie hergezogen. Aber das ist jetzt nicht das Thema.

»Keine Ahnung. Auf einmal wusste ich es einfach.«

»Er heißt Anthony. Tony.«

»Wie ist er so?«, frage ich, weil Evan dann schweigt, als würde er sich nicht trauen weiterzureden.

»Jedenfalls ist er kein verrückter Professor«, sagt er amüsiert und ich muss lachen. »Tony ist ein Börsenheini. Steif, trocken und total arrogant auf den ersten Blick. Bis er den Mund aufmacht. Und wenn er lächelt ...«

Evan bricht ab und räuspert sich. Auf einmal klingt er verlegen, was wiederum mich lächeln lässt, denn mir ist klar, was er

noch sagen wollte. »Du hattest schon immer ein Faible für Männer, die ehrlich lächeln. Wie nennst du es? Augenblick ... Als würde die Sonne aufgehen.« Evan lacht leise und wir schweigen eine Weile, bis ich erneut das Wort ergreife. »Liebst du ihn?«

»Ich bin mir nicht sicher ... Aber ich habe ihm von uns erzählt, Seth.«

»Dann ist es ernst«, kontere ich schlicht, denn er hätte nichts Privates preisgegeben, wäre es nur um einen Fick oder eine kurze Affäre gegangen. Dieser Mann ist Evan wichtig. Sehr wichtig sogar.

»Hast du deinem Bombenbauer von uns erzählt?«

»Nein. Jedes Mal, wenn ich ihn treffe, steht er gerade in Flammen oder bringt mich auf die Palme. Am liebsten würde ich ...«

»Ihn dir greifen und durch die Matratze vögeln?«

Ich stoße resigniert die Luft aus. »Ja.«

»Dann geh rüber und mach es, denn deinen ganzen Erzählungen über sein Geflirte nach zu urteilen, scheint er nicht abgeneigt zu sein. Danach kannst du ihm von uns erzählen.«

»So ernst ist es nicht«, sage ich wenig überzeugend und daher ist es kaum verwunderlich, dass Evan mich dafür auslacht.

»Oh doch, Seth, das ist es. Bei uns beiden, schätze ich, auch wenn wir noch nicht genügend Mut haben, uns das einzugestehen.«

Ich kann seine Worte nicht von der Hand weisen und das weiß er, unser folgendes Schweigen spricht Bände. Es ist ein angenehmes Schweigen und darin waren wir immer gut. Als Cop im Dienst hat man viel Zeit zu schweigen, wenn man Streife fährt und nicht gerade beschossen oder von hysterischen Junkies oder anderen Spinnern angeschrien wird. Was das angeht, ist der Job in dem kleinen Städtchen hier wirklich perfekt für mich. Ich wollte immer ein Polizist sein und Menschen helfen, doch im Gegensatz zu Evan habe ich die Großstadt vom ersten Tag an gehasst. Zu viel Gewalt, zu wenig Respekt gegenüber Polizisten, zu viele Drogen und Waffen. Und vor allem zu viel Hass gegenüber Schwulen, ganz gleich ob sie Cops oder traumatisierte Zeugen sind.

Es ist besser geworden in den letzten Jahren, das will ich nicht schlechtreden, aber vor allem bei der Polizei ist es immer noch verdammt schwierig geoutet zu sein. Die meisten führen ein Doppelleben und ich bin froh, dass ich das nicht mehr tun muss.

»Ist er out?«, frage ich, in der Hoffnung, dass Evan in der Hinsicht dasselbe Glück hatte, wie mit dem Partner, den man ihm zugeteilt hat. Er ist im Revier nicht out, hat aber seinem Captain reinen Wein eingeschenkt, der ihm den Rücken freihält. Dasselbe gilt für den Kollegen, mit dem er sich im Büro einen Schreibtisch teilt.

»Ja.«

»Gut«, sage ich und wieder schweigen wir für einige Zeit. »Evan? Ich dachte immer, du wärst der Eine. Der erste und auch der letzte, verstehst du?«

»Ich weiß, mir ging es genauso«, sagt er und seufzt leise. »Aber manchmal soll es einfach nicht sein. Das ist scheiße und es gab mehr als einen Tag, an dem ich meine Sachen packen und zu dir zurückkommen wollte, aber ich habe es nicht getan. Und jetzt ... Na ja, jetzt ...«

»Gibt es Tony.«

»Ja, jetzt gibt es Tony«, wiederholt Evan und ich kann hören, dass er dabei lächelt. »Lass uns Freunde bleiben, komme, was da wolle, hörst du? Und jetzt gehst du und schnappst dir dein unfallträchtiges Genie.«

»Und was machst du?«

»Ich werde auflegen und mich von dem Mann küssen lassen, der neben mir liegt und uns zuhört.«

Jetzt bin ich derjenige, der lächelt. »Grüß ihn von mir und sag ihm, dass er anständig sein soll, sonst komme ich vorbei und spiele den eifersüchtigen Exfreund.«

Evan lacht. »Mache ich. Und Seth?«

»Ja?«

»Wir haben nächsten Monat ein paar Tage Urlaub. Ich würde gerne ... Also falls es okay ist ...«

Sein nervöses Stottern ist ja irgendwie niedlich, doch bevor ich ihn damit ärgern und ihm sagen kann, dass er mit seinem neuen Mann immer bei mir willkommen ist, höre ich eine mir unbekannte Stimme.

»Was er dir sagen möchte, ist, dass wir gerne bei dir vorbeikommen würden.«

Ah, das ist er also und er klingt nett. Nicht weniger nervös wie Evan, das macht ihn mir sofort sympathisch. Es ist schließlich nicht alltäglich, dass Exfreunde so gut miteinander auskommen, wie Evan und ich es tun. Also ist es in meinen Augen nur fair, genauso nett zu ihm zu sein. Vor allem, da ich ihn kennenlernen will.

»Hi Tony. Sag Evan, ihr könnt beide aufhören nervös zu sein, ich halte das Gästezimmer für euch bereit.«

»In Ordnung. Danke. Wir rufen an, sobald wir genau wissen, wann wir kommen, einverstanden?«

»Perfekt. Und Tony?«

»Ja?«

»Wehe, wenn du nicht gut zu ihm bist.«

»Reicht es dir, wenn ich dir sage, dass ich ihn liebe?«

Wow. Das macht mich einen Moment sprachlos. Ich räuspere mich, ehe ich frage:
»Weiß er das?«

»Jetzt weiß er es.«

Verdammt. Der Kerl ist mutig. Ein Liebesgeständnis am Telefon und dann auch noch zu dem Ex-Lover seines eigenen

Freundes, von dem ich mir übrigens sehr gut vorstellen kann, wie er Anthony gerade ansieht. Es wird Zeit, den beiden Privatsphäre zu geben.

»Ich lege jetzt auf, damit er dich küssen kann.«

»Bis bald, Seth.«

»Mach's gut.«